

„Herr Dattelmann“.

Eine Hamburger Humoreske von Carl Holm.

Ist es noch Originale? Ja — Gott sei Dank! — es fehlt auch bei uns nicht an Naturen, die so knorrig und in sich gefesselt sind, daß sie selbst den Alles niederdrückenden Einflüssen der Großstadt widerstehen. Man muß nur verstehen, sie zu finden. Sie laufen nicht so augenfällig herum wie früher, und die Polizei duldet nicht, daß sie solches Aufsehen erregen wie die allbekannten Typen des lustigen alten Hamburg. Andere Zeiten — andere Sitten. Aber trotzdem gibt es genug solche Käuze.

Herr Dattelmann darf sich rühmen, zu dieser Spezies zu gehören. Er trägt dieselbe Kleidung wie seine Mitbürger, wenn auch nach etwas altmodischem Schnitt; er hat keine auffallenden Gewohnheiten und besitzt nicht den Ehrgeiz, sich bemerkbar zu machen — aber seine Bekannten und Freunde nennen ihn „einen komischen Kerl“.

Herr Dattelmann ist Kolonialwarenhandlender a. D. Er wohnt in einem der früheren Vororte ein bequemes Häuschen mit kleinem Vor- und etwas größerem Hintergarten in einer ruhigen Straße, wo keine elektrischen Bahnen fahren, die Bürgersteige noch nicht mit Platten belegt sind, und im Sommer zwischen den holperigen Stellen des Fahrweges lustig die Grashalmen emporsprießen. Als er sich nach 30jähriger Thätigkeit mit einem hübschen kleinen Vermögen vom Geschäft zurückzog, wollte er es vor Allem ruhig haben, ruhig und bequem. Da war ihm die kleine, einstöckige „Villa“, wie sie der frühere Besitzer nannte, gerade recht. Rechts und links davon ist Gartenland, das zu Gemüsebau benutzt wird, auf der anderen Seitenstraße liegt sogar ein Stückchen Feld, das im Sommer mit wogenden Kornähren bestellt ist. Man kann sich einbilden, auf dem Lande zu leben, und ist doch in der Großstadt.

Der frühere Detaillist fühlt sich da draußen so behaglich, daß er mit keinem Fürsten tauschen möchte. Dünkt er sich doch selbst ein kleiner Fürst in seinem engebegrenzten Reich! Wie er früher in seinem Laden unumkränkt herrschte und keinen Widerspruch gegen seine Verfügungen duldete, so regiert er jetzt hier draußen in Haus und Garten. Da gibt es immer so viel zu ordnen, daß die Langweile, die ärgste Feindin des kleinen Rentiers, bei ihm nicht aufkommen kann. Im Frühjahr, Sommer und Herbst gibt ihm sein Garten genug Beschäftigung, im Winter liest er das Konversationslexikon. Den großen Brodhaus hat er sich gleich angeschafft, als er hinauszog in's „Grüne“. Der bietet ihm Stoff genug, ein paar Winter damit auszuwarten. Dann gibt's ja auch noch die Zeitung, die jeden Morgen von A bis Z durchstudirt wird. So wird er immer genug zu thun haben und ist mit sich und der Welt zufrieden. Er ist eine von den glücklichen Naturen, die aus allen Blumen am Wege ihren Honig sammeln, und läßt es sich auch nicht allzusehr verdrießen, wenn er bei diesem Geschäft einmal mit der Hand in die Kasse greift.

Aber kein Glück ist vollkommen. Auch Herrn Dattelmann's Ruhe wird dann und wann gestört und zwar gerade von einer Seite, die dazu am wenigsten Veranlassung hätte. Der Staat könnte wirklich etwas mehr Rücksicht nehmen auf solche Musterbürger, wie Herr Dattelmann einer ist, der Jahr für Jahr ohne Murren seine Steuern und Abgaben entrichtet und dafür als Gegenleistung nur verlangt, daß man ihn in Ruhe läßt. Aber nein! Ende November ist ihm ein langer Bogen in's Haus gebracht worden, der zum Zweck der Volkszählung ausgefüllt werden soll — bei so und so viel Markt Strafe im Unterlassungsfall.

„Die Behörde könnte auch was Besseres thun“, meint Herr Dattelmann zu seiner Gattin, „als Einen mit solchem „Himpfamp“ belästigen! Was ist hier bei uns viel zu zählen? Du und ich und die Lina — bis drei wird der Beamte ja wohl zählen können! Woza da die viele Schreiberlei? So viel Umstände habe ich nie gemacht, wenn ich im Januar Inventur aufnahm. Wenn ich alle meine Korintzen und Kofinen und Kaffebohnen hätte zählen wollen, da wär' mir ja Zeit und Weile lang geworden!“

„Reg' Dich nicht auf, Dattelmann! Dann bekommst Dich das Essen nicht. Wir haben heute Pötelfleisch mit langen Kohlen.“

„Und da ist, weiß Gott! noch so'n Lappen!“ Die Hunde sollen auch gezählt werden!“

Vergerlich wirft er die beiden Zettel auf den Tisch und geht langsam im Zimmer auf und ab. Aber solche Verstimmung ist bei ihm nicht von langer Dauer. Seine Frau weiß das und strickt ruhig weiter. Er tritt an's Fenster und blickt auf die stille Straße, wo nur ein paar Kinder herumspielen. Mit einem Mal fliegt ein freundlicher Schein über sein rundliches glattrasiertes Gesicht und um die Mundwinkel zuckt es wie von verhaltenem Lachen. Er spitzt die Lippen und preißt leise vor sich hin. „So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage.“ Seine Amalie sieht erstaunt auf.

„Was bist denn du mit ein Mal so lustig, Dattelmann?“

„Ich hab' 'ne Idee, Male! Ich geh' mal eben 'n Augenblick weg.“

„Nur 'ner halben Stunde wollen wir essen.“

„Nur gut. Dann bin ich längst wieder da.“

Er geht hinaus in den Hintergarten. Was er da im November zu suchen hat, ist seiner Frau etwas räthselhaft. In der Gärtnerei ist doch nichts zu thun. Sie schüttelt den Kopf, begibt sich aber, ohne sich weiter um sein Thun zu kümmern, in die Kellertüche. Weiß sie doch aus langer Erfahrung, daß er seinen Kopf für sich hat, daß man ihn ruhig gewöhnen lassen muß. Herr Dattelmann geht stracks in das kleine Holzschauer ganz hinten im Garten, wo allerlei Gerath und Gerümpel aufbewahrt wird. Nach ein paar Minuten kommt er wieder heraus und schleppt mühsam eine große Hundehütte, die er beim Erwerb des Hauses mit in den Kauf genommen, aber nie benutzt hat, neben den feillich gelagerten Hausgegenständen und stellt sie da so hin, daß man sie von der Straße aus zur Hälfte sehen kann. Dann holt er, ebenfalls aus dem Schuppen, eine daumenbreite eiserne Kette, legt das eine Ende in die Hundehütte, leitet die Kette im Bogen um den Eingang herum und wirft das andere Ende dahinter auf die Erde. Einen flachen irdenen Napf stellt er vor die Hütte, sieht sich, die Hände in den Taschen, befriedigt sein Werk an und schlenbert danach über die Straße zu einem nahe wohnenden Tischler, mit dem er eine kurze Verhandlung hat.

„Ja wohl, Herr Dattelmann! Ja wohl! Soll besorgt werden! Heute Abend in Schummern bringe ich Sie die Tafel hinüber.“

„Und die Schrift — können Sie das machen?“

„Gewiß, Herr Dattelmann, gewiß! Soll Alles zu Ihrer Zufriedenheit besorgt werden. Adjus, Herr Dattelmann! Adjus!“ Der Handwerker begleitet seinen neuen Kunden bis an die Thür und sieht ihm kopfschüttelnd nach, bis er wieder in seinem Hause verschunden ist. Herrn Dattelmann paßirt es nicht selten, daß er das Kopfschütteln anderer Leute erregt. Aber das kümmert ihn nicht. Hat er doch schließlich immer die Lacher auf seiner Seite!

Pötelfleisch und Grüntohl sind vorzuziehen. Der Hausherr verzehret in bester Laune eine ansehnliche Portion von seinem Leibgericht, legt sich dann ein Stündchen aufs Ohr und legt sich später mit einem Band Brodhaus an's Fenster. Er wartet geduldig. Wie es dunkel wird, sieht er Jemand in den Garten treten, geht still hinaus und nimmt dem Tischler von drüben vor der Hausthür einen Gegenstand ab, den er prüfend betrachtet. Er hat nichts auszuweisen und gibt dem Meister den bedungenen Lohn. Dann hantirt er noch ein Weilchen vor der Thür und steigt darauf in die Küche hinunter, wo die dralle Lina, ein Mädchen vom Lande, mit häuslichen Arbeiten beschäftigt ist.

„Herr Dattelmann?“

„Können Sie helfen, Lina?“ Lina sieht ihn verständnißlos an.

„Ob Sie helfen können?“

„Das Mädchen weicht ein paar Schritte zurück und bringt den schweren Rükentisch zwischen sich und ihren Herrn.“

„Verstehen Sie mich nicht? Ich frage, ob Sie helfen können? So ungefähr!“

„Er bellt ein paar Mal — ziemlich gedämpft, aber ganz deutlich und natürlich.“

„Nee — wie so?“

„Es bellte doch bei Dir unten!“

„Das ist Lina. Es ist man wegen der Diebe. Weißt Du! Vorige Woche haben sie in der Nebenstraße bei Heitmann eingebrochen.“

„Mein Gott, Dattelmann! Was machst Du auch für Stüchken!“ Frau Amalie schüttelt wieder einmal den Kopf, Herr Christian Mattenmeyer lacht aus vollem Halse.

„Na — wenn das man was hilft, August!“

„Wird es schon! Wird es schon, Christian! Sieh mal — der Lina geh' ich monatlich eine Mark extra, das ist viel billiger als einen Hund halten. Und suberlein ist sie auch. Nun woll'n wir uns aber — zu unser Sechshundredigig sehen.“

Die beiden Männer spielen, um einen ganz geringen Einsatz, Frau Amalie strickt und sieht ab und zu mal in die Karten. Sie hat das schon jahrelang einmal in der Woche gethan, aber genügt hat es nicht viel. Sie hat eben keinen Kartenbestand. Die Mattenmeyer gegen 10 Uhr fortgeht, begleitet ihn Herr Dattelmann aus die Thür und zeigt ihm draußen schmunzelnd etwas. Mattenmeyer lacht wieder — und Lina bellt ein paar Mal, ganz täuschend natürlich.

„Sehr gut, Lina!“ lobte Herr Dattelmann. „So viel brauchen Sie gar nicht zu bellen, bloß dann und wann mal.“

Am nächsten Morgen tritt Frau Amalie etwas erregt zu ihrem Gatten in's Wohnzimmer. Er sitzt gemütlich noch am Kaffeetisch und genießt zu seiner letzten Tasse die Morgenzeitung.

„Was soll das nun wieder, Dattelmann?“

„Was dann, Male?“

„Mit das Schild vor die Thür?“

„Ist es gut zu lesen?“

„Wer das nicht lesen kann, muß ja blind geboren sein! Sechs Zoll lange Buchstaben!“

„Ich muß doch selbst mal sehen!“

„Kommen Sie! Die Bestie soll uns nicht hindern!“

Der Schuhmann geht, die Hand am Säbel, läßt voran auf die Hausthür zu, der Beamte mit der Wappe folgt zögernd. Mißtrauisch werfen Beide einen Blick auf das Hundehaus mit der Kette und klingeln.

„Unter dem ist wieder.“

„Das Biest ist drinnen!“

Die Thür geht auf. Grinsend läßt Lina die Beiden ein. Vorsichtig steigen sie die paar Stufen hinauf und werden von Herrn Dattelmann an der Thür des Wohnzimmers empfangen.

„Bitte, hier sind die Zettel!“

Der Beamte, der noch immer mißtrauische Blicke um sich wirft und offenbar Angst für seine Waden hat, nimmt die Formulare und sieht nach, ob sie ordnungsgemäß ausgefüllt sind.

„Hier — Sie haben das Hundezählformular nicht ausgefüllt.“

„Muß das sein?“

„Allerdings!“ Sie verstoßen sonst in Strafe.“

Herr Dattelmann füllt mit ein paar Worten eine Rubrik aus und gibt das Papier zurück.

„Was? Sie schreiben: Halte keinen Hund, das Bellen besorgt das Mädchen?“ Herr, wollen Sie die Behörde zuzug?“

„Fällt mir nicht im Traum ein!“ Herr Dattelmann öffnet die Thür und ruft: „Lina!“

„Herr Dattelmann!“

„Lina, hellen Sie 'mal!“

Eine Warnung aus dem Jen-seits.

Allen Tagblättern nachgezählt von A. St..

Graf X., der mehrere Jahre im preussischen Heere mit Auszeichnung gedient hatte, sah sich nach dem Bafeler Frieden veranlaßt, seinen Abschied zu nehmen, da ihn sowohl eigene Neigung als auch andere Gründe zur Bewirthschaftung großer Güter beriefen, die ihm durch den Tod seiner Mutter frühzeitig zugefallen waren, aber seither während seiner Minderjährigkeit, zufolge der Einrichtung der Verstorbenen, von seinem Vater verwaltert wurden, dem sie auch vererben sollten, im Falle der Sohn früher ohne Kinder stirbt. Dieser hatte als Kind nur selten, und nie ohne Scheu, seit der Mutter Tode aber gar nicht den Vater gesehen und konnte den, ihm gegenüber stets unfreundlichen, und gegen die Mutter oft grausam harten Mann um so weniger lieben, als alles Gute seines Herzens nur jener zugewandt war, die er mit unendlichem Schmerz endlich als ein Opfer vieljähriger Duldung hatte erliegen sehen. Nachdem er noch einige Wochen vergeblich unter seinen Kameraden zugebracht, und halb und halb versprochen hatte, nicht für immer das Regiment zu verlassen, reiste er ab, von tausend Wünschen seiner Freunde, die ihn ungerne scheiden sahen, begleitet, und nahm seine Richtung geradezu auf ein altes Schloß, das ihm gehörte, um dort mit seinem Vater, der es bewohnte, zu der bevorstehenden Veränderung das Nöthige zu verabreden. Ungern näherte er sich der väterlichen Wohnung, und ein abnehmendes Gefühl hätte ihn fast beredt, umzukehren, wenn nicht die Ueberzeugung der Nothwendigkeit, doch einmal diese Zusammenkunft halten zu müssen, ihn gleichwohl in der Fortsetzung seiner Reise bestärkt hätte. Der Vater hatte sich wieder vermählt, und besaß von seiner zweiten Frau mehrere Kinder; dem Sohne, welcher das Andenken seiner geliebten Mutter schon durch die bloße Vorstellung einer Stiefmutter gekränkt fühlte, war diese dadurch nur noch unangenehmer, da er wußte, wie sie noch bei Lebzeiten seiner Mutter mit dem Vater in intimen Beziehungen gehalten und der Verstorbenen vielen Kummer bereitet hatte. Inzwischen die wenigen Tage überstanden waren, die er sich dort aufzuhalten gedachte, und das Geschäft einmal abgemacht, eröffnete sich ihm die lauchendste Aussicht zu einem unabhängigen, wünschenswerthen Leben, in freier, selbstgewählter Thätigkeit, die er stillen Schöpfungen in dem reichen Umfang seiner Besitzungen zu widmen gedachte. Von diesen Gedanken ergriffen und heiter mit ihnen beschäftigt, je näher er seinen Gütern kam, von denen er schon Waldungen auf der einen Seite und im Hintergrund arüne Hügel als die feinsten erkannte, verlor er nach und nach jenes unangenehme Gefühl, das ihn bisher begleitet hatte, und er überließ sich ganz der glücklichen Stimmung, die ihn an der Schwelle seines künftigen Lebenswandelns empfangen wollte. Beschäftigt mit allerlei Zukunftsplänen, erfüllt von rosigem Hoffnungen, war er mit einbrechender Nacht auf dem Schlosse angekommen, und hatte sich beim Hineintreten eines Schauders nicht erwidern können. Der Vater, dem er seine Ankunft vorher schriftlich vorher gemeldet hatte, war abwesend, wurde aber stündlich erwartet. Unter dem Besuche der Neuangetommenen den Garten und das nahegelegene Feld, weil er seine Stiefmutter jetzt noch nicht sehen mochte. Spät, als es schon ganz dunkel war, meldete man ihm des Vaters Rückkehr, er ging hinauf und fand einen frostigen Empfang. Bei Tische war es einsilbig und unheimlich, gleich nach dem Abendessen wünschte man sich gute Nacht und ging auseinander.

Ein Bedienter des Hauses leuchtete ihm nach seinem Zimmer, wo er in kurzer Zeit, von der Reife ermüdet, unter unangenehmen Bildern, die ihm der Anblick der fremden und ihm doch so nahen Hausgenossenschaft erweckt hatte, einen unruhigen Schlaf fand. Es mochte ungefähr ein Uhr sein, als er auf tiefen Träumen erwachte. Ein kleiner Hund, der ihm sehr lieb war, und der ihn auch auf

dieser Reise begleitet hatte, sprang änslich an dem Bette hinauf, und mit kläglichem Winseln schien er seinem Herrn etwas anzeigen zu wollen. Dieser richtete sich auf, und nachdem er den Hund auf das Bett genommen und gestreichelt, ohne daß er aufhörte, furchtbar zusammenzutreiben und leise zu winseln, gab er genauer auf ihn Acht und bemerkte bei dem durch die Bäume fallenden Mondlicht, daß die Augen des Hundes immer nach der einen Ecke des Zimmers gerichtet blieben; er blickte hin, um zu erfahren, was wohl den Hund schreden könne; aber entsetzlich das Blut starre ihm in die Adern, und die Haare sträubten sich ihm empor, er sah eine neblige Gestalt, die seiner verstorbenen Mutter in allen Zügen ähnlich war, und zusammengedrückt in dem Winkel lauernd, einem schweren Kummer und banger Besorgniß zu erliegen schien. Sie blickte ihn traurig an, und dann mit hörbarem Seufzen nach der Thür, indem sie die Arme jammernd und warnend erhob. Der Graf war außer sich, und nicht imstande, das Gespenst anzudehen, seine Brust hielt den Athem gepreßt zurück. Draußen hörte er schmerzliche Tritte auf und nieder gehen, dann blickt vor seiner Thür innehalten, als zweifelte man, ob man hineingehen solle oder nicht. Dieses dauerte abwechselnd eine geraume Weile, und verwirrte seinen betäubten Sinn noch mehr, es war ihm weder zu schreien möglich, noch eine Hand zu rühren. Nach und nach suchte er sich wieder zu fassen, und als er auf's Neue in den Winkel blickte, war die Erscheinung nicht mehr zu sehen. Aber das Auf- und Abgehen draußen und das zweifelhafte Zunecken vor der Thür dauerte um so deutlicher fort. Da faßte er plötzlich Muth, sprang auf, ergriff seinen Degen und rief mit den Worten: „Was wollt Ihr?“ die Thür auf. Sehen konnte er nichts auf dem dunklen Vorplatze, aber er hörte etwas in seiner Nähe fallen und jemanden stehend die Treppe hinabspringen. Als er nachsuchte, hob er ein großes Messer auf, das er zu sich stieß und ging in sein Zimmer zurück, wo er den übrigen Theil der Nacht in tausend qualvollen Gedanken durchwachte. Am frühen Morgen, als der Bediente mit dem Frühstück kam, fragte er diesen, was denn diese Nacht für Unruhe im Hause gewesen sei? — „So, sind Sie auch davon was geworden?“ versetzte der alte Jäger, „ich dachte schon, es wären Diebe, und wollte mich machen, aber als ich sah, daß es der gnädige Herr war, der wahrscheinlich weiß er nicht schlafen konnte, im Hause herumging, ging ich ruhig zu Bette und schlief wieder ein.“ — Als der Jäger fort war, zog der Graf das Messer aus der Tasche und fand seines Vaters Namenszug darauf; ein eiserner Schauer überließ ihn. Er bestellte sofort den Wagen. Der Hund war beim ersten Eröffnen der Thür hinausgelaufen und weder durch Liebstosungen noch durch Drohungen in das Zimmer zurückzubringen. Erst als der Wagen vorfuhr, sprang er wieder freundlich an seinem Herrn hinauf. Graf X. reiste fort, ohne jemanden zu sprechen, und lehrte tief-sinnig in die Stadt zurück; der furchtliche Gedanke, daß ihn sein Vater habe ermorden wollen, und ihm der Geist seiner Mutter erschienen sei, um ihn zu wecken aus dem sorglosen Schlaf und zu warnen, verfolgte ihn unaufhörlich mit entsetzlicher Pein. Seinen Freunden ein Räthsel, da er das Gräueltode niemanden entdecken mochte, und durch nichts aus seinem finstern Nachdenken aufzuwecken war, mußte er bald der Sorgfalt eines geschickten Arztes übergeben werden, wiewohl auch dieser nichts von ihm über die Ursache des düsteren Wesens erfahren konnte. Ein graufames Verhängniß warf den unterirdischen Mächten gerade den Sinn zur Beute, der mit so heiterer Aussicht der Tagesreise der Erde sich gewidmet hatte. Er starb in tiefer Schwermuth nach wenigen Monaten, nachdem er vorher noch den pöthlichen Lob seines Vaters und den schlechten Zustand des durch denselben vermaltenen Vermögens erfahren hatte. Unter seinen nachgelassenen Papieren fand man diese Geschichte aufgezeichnet.

„Der Meister hat doch richtige Fühle.“

„Ja... ich glaube, der fühlt bei jedem Tritt, daß die Erde rund ist.“

„Bergerlich.“

„Berstreck.“

Schüler (zum Professor): „Herr Professor, Sie haben uns das letzte Mal befohlen, Sie heute zu erinnern, daß Sie über das Gehirn des Menschen vortragen wollen.“

Professor: „Lassen Sie mich doch in Ruhe, ich habe jetzt andere Dinge im Kopfe, als das Gehirn des Menschen!“

Schön gesagt.

Patient (zum Zahnarzt): „Ach, Herr Doktor, ich habe solche Schmerzen in allen Zähnen!“

Zahnarzt: „Machen Sie nur den Mund recht weit auf; ich will gleich einmal sehen, wo Sie der Schuh drückt.“

Berechtigte Beforgniß.

Gatte (zu einer Freundin seiner Frau): „Es thut mir leid, aber ich kann Sie mit diesem neuen Hut nicht zu meiner Frau lassen. Sie ist sehr krank, und der Doktor hat ihr ausdrücklich jede Aufregung verboten.“

Totaler Tausch.

„Wie sind Sie mit Ihrem Münchener Aufenthalt zufrieden gewesen?“

„Der Erfolg war leider ein ganz anderer als ich gedacht.“

„Wieso?“

„Ich wollte meinen Gesichtskreis erweitern und bin mit einer Magen-erweiterung heimgekommen!“

„Wir hoffen daher, Herr Professor, daß Sie der ehrenvollen Berufung an M: Universität unserer Hauptstadt Folge leisten werden.“

Professor (für sich): „Mein Gott, jetzt hab' ich vergessen — hat meine Frau mir gesagt, ich soll annehmen oder ablehnen?“



Wir hoffen daher, Herr Professor, daß Sie der ehrenvollen Berufung an M: Universität unserer Hauptstadt Folge leisten werden.